

Illustriertes Erzgebirgisches Sonntagsblatt

Tageblatt
Annaberger Wochenblatt
Hauptzeitung des Obererzgebirges



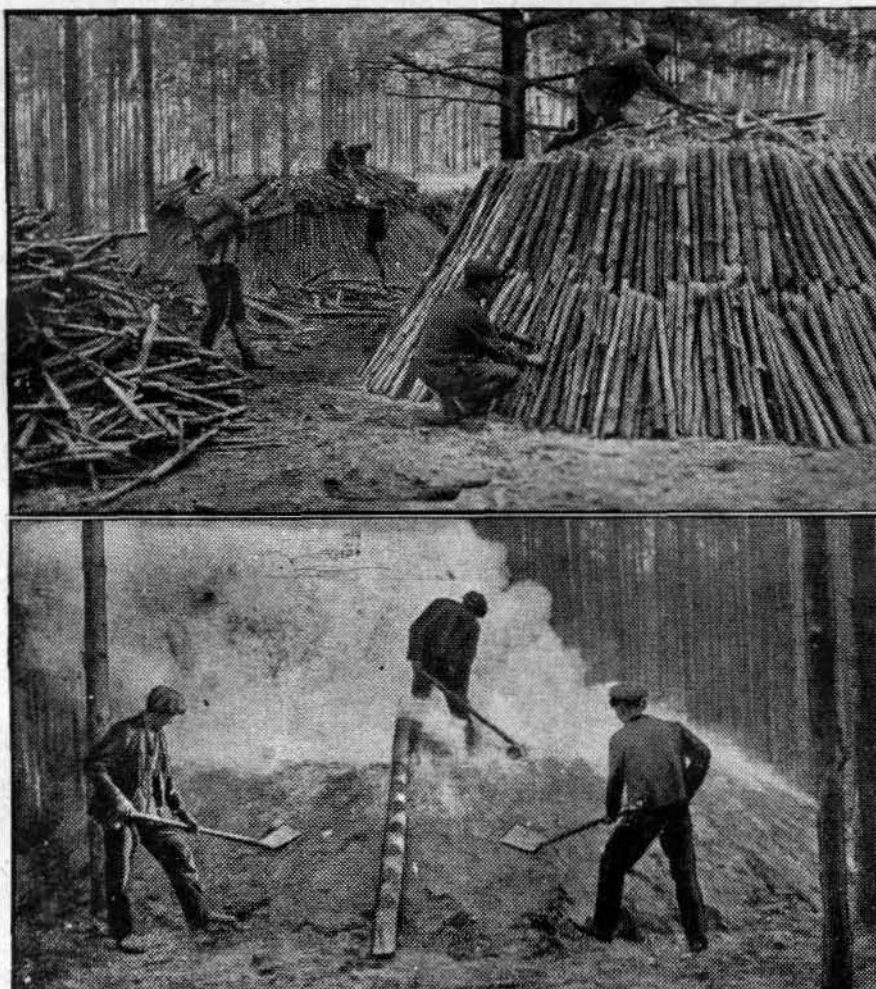
Stürme und Nöte bei dem Tofamentierer-Handwerk.

Ein Beitrag zur Geschichte Annaberger Erwerbsverhältnisse zwischen 1750 und 1850 von Emil Fink †.
(Gefürzte Wiedergabe der nach handschriftlichen archivalischen Quellen bearbeiteten Abhandlung.) (6. Fortsetzung.)

Niedergang des Handstuhlbetriebes. — Parzers erfolgreiches Beispiel findet Nachahmung. — Absatzrückungen. — Parzers Unternehmen bricht zusammen.

Da namentlich die Ausfuhr nach überseeischen Ländern gerade damals sehr lebhaft war, so gab es überaus flott zu tun. Viele Anzeichen sprachen auch für einen längeren Bestand solch günstiger Umstände. Das veranlaßte Parzer, eine weitere Vergrößerung des Geschäfts anzustreben. Das allseitige Vertrauen, das er sich durch sein hiederes Auftreten und zielbewußtes Wirken erworben hatte, und die unbestrittene Anerkennung, deren er sich erfreuen durfte, machten es ihm leicht, die benötigte Unterstützung zu finden. Auch die Staatsregierung ließ es an einer namhaften Beihilfe nicht fehlen. So erbaute er denn noch während des genannten Jahres im Anschluß an seine bisherige Arbeitsstätte eine geräumige Fabrik²⁴⁾, und um den

Im Spätherbst werden die Holzmeiler entzündet.



Nur noch selten kann der Wanderer, der in den Spätherbsttagen die Wälder des Erzgebirges durchstreift, den Holzköhler bei seiner uralten romanischen Tätigkeit beobachten. Auch der modernen Industrie ist die Holzkohle, die in den Meilern durch langflames Schwelen gewonnen wird, ein unentbehrliches Hilfsmittel für Löt-, Schweiß- und Härtearbeiten. Oben im Bilde sehen wir, wie das Holz zum Bau des Meilers kunstvoll geschichtet wird und unten den schwelenden Meiler.

Betrieb seiner für das Ausland gefertigten Waren nach Möglichkeit zu erleichtern, errichtete er ständige Vorratslager in Paris und Hamburg.

Es konnte nicht ausbleiben, daß der ungeahnt rasche Aufschwung des mit Umsicht geleiteten Parzer'schen Unternehmens das altmodisch betriebene Bandgeschäft unliebsam beeinträchtigte und den weiteren Niedergang des Handstuhlbetriebes im erzgebirgischen Industriegebiet unaufhaltsam beschleunigte. Die Notlage regte aber auch einige Fachleute zur Racheiferung an. Zuerst unternahm es die Handelsfirma Unger & Co.²⁵⁾, in den Wettbewerb mit Parzer einzutreten, indem sie einen Maschinenstuhl aus der Schweiz bezog und aufstellen ließ mit der ausgesprochenen Absicht, den Betrieb nach und nach zu vergrößern.

²⁴⁾ Den Westflügel des späterhin Röhling'schen Fabrikgebäudes, das i. J. 1853 vom Staate erworben und 1858 zu einem Lehr-Seminar eingerichtet ward.

²⁵⁾ Inhaber der Firma waren die Rautleute Christian Gottlob und Christian Cornelius Unger.

Bilder aus dem Obererzgebirge.



Umzug des Keglerverbandes Annaberg am 30. Oktober 1932. Im oberen Bilde Verbandsvorsitzender Max Hinkel (*), im mittleren Bilde Ehrenverbandsvorsitzender Wilhelm Sommer im Auto mit den Ehrengästen, im unteren Bilde die Banner des Annaberger und Buchholzer Verbandes. (Aufnahmen des T. A. W.-Photodienstes.)

40 Jahre Keglerverband Annaberg.

Das altgermanische Kegelspiel hat sich in der Nachkriegszeit zum ernstesten Sport entwickelt, dessen Bestrebungen in den Keglerverbänden vertreten werden, die in Landesverbänden gesammelt, im Deutschen Keglerbund zusammengefasst sind, der eine machtvolle Vereinigung darstellt und dessen Veranstaltungen das große öffentliche Interesse finden. Die vier Jahrzehnte des Keglerverbandes Annaberg geben ein anschauliches Bild von der Wandlung des Kegels von 1892, der Gründung des Lokalverbandes Annaberg, Buchholz und Umgebung, bis in unsere Tage. Jetzt erinnern nur noch die lustigen Namen der alten Vereine an die freie ungebundene Ausübung eines gesunden Unterhaltungs-spieles; denn heute verlangt der Kegelsport Training und Anspannung aller Kräfte, um den hohen Anforderungen zu genügen, die er an seine Ausübenden stellt. Zum ersten Male rollten zu den Erzgebirgisch-Bogeländischen Sporttagen (6.—14. August 1921) 200-Kugelherten ab, die innerhalb 54 Minuten zu schießen waren. Noch unvergessen sind die glänzenden Tage des 18. Sächsischen Bundeskegels in Annaberg (1.—9. August 1925). Zahlreiche Kegler schmückt das ehrenvoll errungene Sportabzeichen. Geblieben ist dem Kegelsport der Kameradschaftsgeist, der sich in den Kegeltubs entwickelt hatte. Von ihm zeugt in erster Linie die großzügige Stierbeihilfe, die schon so vieles Gute gewirkt hat. — Zur Feier des 40jährigen Bestehens des Keglerverbandes Annaberg, mit dem die Namen Wilhelm Sommer und Max Hinkel aufs engste verknüpft sind, fand am 29. Oktober 1932 als Einleitung einer Sportwoche ein großer Kommers in der Festhalle statt.

Zwei diamantene Hochzeiten

an einem Tage sah die ehrwürdige St. Nikolaskirche in Ehrenfriedersdorf vor ihrem Altar. Pfarrer Schmidt segnete erneut die 60-jährigen Ehebander der so Hochbetagten:

Posamentier
Carl Friedrich Lorenz
 u. **Frau Auguste Sulda**
 geb. **Wiedemann,**
Berginvalid
Hermann Karl Zeig
 und **Frau Wilhelmine**
 geb. **Büttner.**

Wäge beiden Jubelpaaren noch ein recht gesegneter Lebensabend beschieden sein.



(Photo: Chr. S. Wagner-Ehrenfriedersdorf.)

Schönfeld.

sein 50-jähriges Jücker zusammenkunft festgeher, da Mit-

Ortsrichter Schiefer-Frohnau, Ehrenvorsitzender des Wandw. Vereins,

konnte im September 1932 seinen 80. Geburtstag in voller Frische feiern. Orts- und Friedensrichter Schiefer hat sich in vielen Ehrenämtern um Frohnau hochverdient gemacht und besonders auch das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen ganz besonders gefördert. Seiner Verdienste gedachten wir bereits in T. A. W.-Nr. 220. Wir bieten ihm auch von dieser Stelle aus ein herzliches „Glück auf!“



rtlich für die Schriftleitung: Willy Thalwiz, Annaberg.

niemand noch dabei war, Versuche anzustellen, da sie häufig davon ab. Die Posamentierer nagten am Hungertuche.

Nur Anton Parzer vertraute auf baldige Wiederkehr besserer Zeiten und ließ, um seine Arbeiter nicht verderben zu lassen, auf Vorrat arbeiten. Dazu aber bedurfte es weitreichender Mittel; denn schon das Rohmaterial — meist Seide — lief stark ins Geld, und sein Unternehmen war ohnehin im wesentlichen auf das Vertrauen anderer gegründet. In Zeiten allgemeiner Unsicherheit hält es doppelt schwer, helfende Freunde zu finden. So geriet er bald in Verlegenheiten. Und kaum war es so weit mit ihm gekommen, da kündigte ihm der bis dahin ihm eng befreundete Bankier August Köhling, im Volksmund „der kleine Rothschild“ genannt, das nicht unbeträchtliche Kapital, das in Grundstücken, Rohmaterialien und vorläufig unveräußerlichen Warenvorräten festgelegt war. Bürgermeister Glumann²⁰⁾ versuchte zu vermitteln und veranstaltete eine vertrauliche Besprechung der Beteiligten, wozu er auch die Vertreter des Posamentierhandwerks einlud. Die einwärtslosen Posamentierer freuten sich unverhohlen darüber, daß es eine Gelegenheit gab, die ihnen verhassten Maschinen zum Stillstand zu bringen. Die Versammlung erreichte nicht den erhofften Zweck, sondern verschlechterte nur die Lage Parzers, indem sie seine Sorgen zum Gegenstand des Marktauwäschers Iosler Mäuler machte und die Angelegenheit zu rascherer Entscheidung trieb. So war nicht mehr zu helfen.

Der Betrieb der Fabrik ward eingestellt;

was mühsam erworben und geschaffen worden war, kam wohl-

²⁰⁾ Christian Friedrich Glumann, geb. am 6. Juli 1788 zu Annaberg, gest. am 15. März 1868 zu Scheibe bei Wolfenstein, war von 1823 bis 1843 Ratsmitglied, und zwar von 1828—31 Stadtrichter, dann erster Stadtrat und von 1836—43 Bürgermeister. Nach ihm ist eine Straße der Stadt benannt.

Die Posamentierer nahmen dies mit äußerster Besorgnis wahr und wandten sich, um Abwendung der neuen Konkurrenz bittend, an die königliche Kreisdirektion nach Zwickau mit dem Ansuchen, dieselbe möchte verfügen, daß der Betrieb solcher Maschinen nur zu jüngeren Posamentierern gestattet sein sollte. Und dabei veräumten sie nicht, den für sie nachteiligen Einfluß der Maschine auf ihr Gewerbe bitter zu beklagen.

Wohl veranlaßte die Kreisdirektion eine Erörterung in dem angeregten Sinne, aber da den Posamentierern ein dementsprechendes Verbotungsrecht nicht zustand und der Stadtrat zu Annaberg der Ueberzeugung war, daß die Ungerschen Bestrebungen nur wohlthätige Folgen für das hiesige Posamentiergewerbe und den Nahrungsstand der Handwerker zeitigen werde, so beruhigten sich die Beschwerdeführer dabei, daß die Inhaber der Firma Unger & Co. freiwillig erklärten, auf ihrem Maschinenstuhle und, falls mehr dergleichen eingestellt würden, auf denselben allen nur heimische Posamentiermeister zu beschäftigen.

Dieses Versprechen wurde ihr aber zu einem recht unbehaglichen Hindernis, weil bei dem Mangel an eigener Einsicht sowohl, wie auch an erfahrenen Arbeitern lange Zeit verstrich, bevor man dazu kam, auf der fremdartigen Maschine etwas Befriedigendes zu leisten. So dauerte es länger denn ein Jahr, ehe man den Mut fand, weitere Maschinen zu beschaffen. Und erst im dritten Jahre richtete sich der Fabrikbetrieb der unternehmenden Firma auf acht Maschinenstühlen einigermaßen ein. Währenddessen hatten übrigens auch die Inhaber der Handeshäuser Eisenstuck & Co., Hänel Gebrüder, Zimmerler & Weiß und Karl Gerhard (die Erbegräbnisse dieser Familien sind auf dem Annaberger Friedhofe noch erhalten) sich bewogen gefühlt, dem Beispiele zu folgen und etliche Mühlenstühle — mit Unger's zusammen siebzehn — in eigenen Betriebe zu stellen. Noch immer hoffte man, daß es gelingen möchte, das Bandgeschäft wenigstens teilweise der Heimat zu erhalten. Die Bemühungen kamen zu spät. Das Jahr 1837 war zu solchen Bestrebungen ungeeigneter als jede andere Zeit. Es versetzte

die Geschäftsbetriebe in eine so schwere Notlage,

daß alles, was nicht wirtschaftlich sehr stark und lebenskräftig war, zusammenstürzen mußte. Im Frühjahr brach das überfeische Geschäft, das viele Jahre lang zahlreichen Arbeitern anhaltend Brot verschafft hatte, mit einem Male ab. Das bewirkte eine allgemeine Geschäftsstockung. Wer einen kleinen Betrieb hatte, der schränkte ihn so ein, wie es die Sachlage gebot. Die Handlungen bestellten fast nichts mehr. Wo jemand noch dabei war, Versuche anzustellen, da ließ er vorläufig davon ab. Die Posamentierer nagten am Hungertuche.

Nur Anton Parzer vertraute auf baldige Wiederkehr besserer Zeiten und ließ, um seine Arbeiter nicht verderben zu lassen, auf Vorrat arbeiten. Dazu aber bedurfte es weitreichender Mittel; denn schon das Rohmaterial — meist Seide — ließ stark ins Geld, und sein Unternehmen war ohnehin im wesentlichen auf das Vertrauen anderer gegründet. In Zeiten allgemeiner Unsicherheit hält es doppelt schwer, helfende Freunde zu finden. So geriet er bald in Verlegenheiten. Und kaum war es so weit mit ihm gekommen, da kündigte ihm der bis dahin ihm eng befreundete Bankier August Röhlings, im Volksmund „der kleine Rotschild“ genannt, das nicht unbedeutende Kapital, das in Grundstücken, Rohmaterialien und vorläufig unveräußerlichen Warenvorräten festgelegt war. Bürgermeister (Lumann²⁰) versuchte zu vermitteln und veranstaltete eine vertrauliche Besprechung der Beteiligten, wozu er auch die Vertreter des Posamentierhandwerks einlud. Die einsichtslosen Posamentierer freuten sich unverhohlen darüber, daß es eine Gelegenheit gab, die ihnen verhaßten Maschinen zum Stillstand zu bringen. Die Versammlung erreichte nicht den erhofften Zweck, sondern verschlechterte nur die Lage Parzers, indem sie seine Sorgen zum Gegenstand des Marktgewäschtes loser Mäuler machte und die Angelegenheit zu rascherer Entscheidung trieb. So war nicht mehr zu helfen.

Der Betrieb der Fabrik ward eingestellt;

was mühsam erworben und geschaffen worden war, kam wohl-

²⁰) Christian Friedrich Glumann, geb. am 6. Juli 1788 zu Annaberg, gest. am 15. März 1868 zu Scheibe bei Wolkenstein, war von 1823 bis 1843 Ratmitglied, und zwar von 1828—31 Stadtrichter, dann erster Stadtrat und von 1836—43 Bürgermeister. Nach ihm ist eine Straße der Stadt benannt.

feil unter den Hammer²⁷). Auswärtige Geschäftsreunde Parzers, die ihn und sein Geschäft besser zu beurteilen wußten als das gesamte Posamentier-Handwerk Annabergs, eilten zwar — der eine aus Zürich, der andere aus Hamburg — mit hilfreicher Hand herbei, allein sie kamen bereits zu spät; die Postwagen fuhrten zu langsam.

Der Zusammenbruch des vorbildlich angelegten und mit unleugbarem Talent betriebenen Parzerschen Geschäfts trug leider dazu bei, den Unternehmungsmut der gut bemittelten Annaberger Geschäftsleute vollends zu lähmen. Wie leicht wäre es für manchen gewesen, die ganze Fabrikeinrichtung zu annehmbarem Preise in seinen Besitz zu bringen und das Unternehmen mit den erprobten Hilfskräften in gangbaren Bahnen weiter zu führen. Kein Versuch dieser Art ist bekannt geworden. Die Maschinen wurden größtenteils für Spottpreise nach auswärts verkauft. Witzeln Jacquardstühle erwarb z. B. der Fabrikant Rumpel in Radeberg²⁸), andere Einrichtungsgegenstände gingen nach Warschau ab, die neuesten, durch Parzers eigene Erfindungen verbesserten Stühle aber kamen nach der Schweiz, wohin auch zum weiteren Nachteil des heimischen Geschäfts die sonst wohlgehüteten Muster-Entwürfe und sonstige wertvolle Heimlichkeiten achtlos abgegeben wurden²⁹).

Ein großer Teil der nicht von Parzer beschäftigten Posamentierer hatte gehofft, daß ihnen aus der Schließung des Fabrikbetriebes ein merklicher Vorteil erwachsen würde, weil man meinte, daß nun der Handstuhl wieder reichlicher beschäftigt werden müßte. Da diese Hoffnung sich aber nicht erfüllte, versuchten sie auch die wenigen noch im Ort beschäftigten Bandmühlen zum Stillstand zu bringen. In solcher Absicht wendete sich der Vorstand der hiesigen Posamentierer-Innung unterm 27. Dezember 1837 nochmals an die königl. Kreisdirektion zu Zwickau mit der Bitte um Abhilfe ihrer erbarmungswürdigen Notlage, die durch lange andauernden Arbeitsmangel gezeitigt worden war, und führten dabei umständlich wieder aus, wie allein „durch 24 in Annaberg im Gange befindliche Mühlenstühle 276 Arbeiter brotlos gemacht worden seien, damit 24 andere Arbeiter Brot hätten“. Sie wurden zwar abermals gründlich über die Ursachen des Notstandes belehrt und zur Einsicht ermahnt, aber dem gänzlichen Verfall der Bandindustrie war nun nicht mehr Einhalt zu tun.

Mit Riesenschritten ging es rückwärts.

Selbst die Bemühungen der bereits namhaft gemachten Geschäfte blieben erfolglos. Die rechte Zeit zum Aufrufen und Fortschreiten war versäumt worden, und die Versuche wurden überdies auch nicht mit bahnbrechender Kraft und unverzagtem Ernste betrieben.

Die Bandwirker wandten sich, der Not gehorchend, nach und nach größtenteils anderen Zweigen der Posamentiererei zu. Dabei kam vielen zu statten, daß die herrschende Mode gerade damals den Bedarf an Stuhlborten³⁰) und Fransen fortgesetzt steigerte. Auf diese Weise vollzog sich, wenn auch zuweilen unter Kummer und Glend, ein Umschwung in dem erzgebirgischen Erwerbsleben, der einen späteren Wohlstand vorbereitete. Eins aber änderte sich dabei nicht:

das Vorurteil gegen die Maschinen.

(Fortsetzung folgt.)

²⁷) Das Fabrikgebäude kam in den Besitz August Röhlings, der es 1843 durch Anbau wesentlich vergrößerte und zu einer Seidenweberei einrichtete. Er verarmte und stellte 1852 den Betrieb ein.

²⁸) In Radeberg, Pulsnitz, Großröhrensdorf und Umgegend wurde die Fabrikation leinener, wollener und baumwollener Bänder auf Mühlenstühlen schon lange in beträchtlichem Umfange (800 Stühle), aber u. a. zünftig betrieben. Auch die Herstellung feinerer Bandwaren war bereits eingeführt worden. (Vgl. Wied, Industrielle Zustände Sachsens, v. 3. 1840.)

²⁹) Die Preisgabe seiner Geschäftsgeheimnisse an die ausländische Konkurrenz entmutigte Parzer so, daß er bei den erneuten Versuchen, sich einen Erwerb zu gründen, von der Herstellung künstlich figurierter („faconierter“) Modebänder fast ganz ablah und sich in der Folge hauptsächlich mit der Fabrikation von Gummibändern (Zugbändern) befaßte. Er trieb sein Geschäft nunmehr in dem ehemals Thorbedschen Hause (Ede Wolkensteiner Straße und Große Kartengasse), an dessen Stelle 1900/01 von Bruno Matthes das „Barbara Utmann-Haus“ erbaut worden ist. Im Jahre 1856 verzog er nach Dahlen. Elf Jahre später starb er in Chemnitz bei seinem Sohne.

³⁰) So genannt, weil sie auf dem Posamentierstuhle hergestellt wurden.

„Ja, wenn Sie verheiratet sind . . .“

Roman von Alfred Carl. (Copyright by Carl Duncker-Verlag Berlin W 62.) Nachdruck verboten. 1

„Pariser Platz!“ Der Autobus schwenkt in scharfer Kurve zur Bordschwelle.

Luz Ott hat nicht auf den Weg geachtet. Er fährt von seinem Platz auf und windet sich durch den engen Gang. Auf der Plattform stehen sie festgekeilt, drei, vier Leute wollen doch herauf und versperren den Ausgang. Mit knapper Not zwingt sich Luz durch und springt ab — irgend jemand hat ihm dabei derb auf den Fuß getreten.

Natürlich: ein grauer Fleck mitten auf der Kappe des blattgeputzten braunen Schuhs. Ein Taxi hätte vielleicht eine Mark gekostet — ja, wenn eine Mark im Etat immerhin eine Rolle spielt . . .

Der Portier des großen Hotels sieht Luz diese Sorgen sicher nicht an, als der seinen Namen nennt und sich anmelden läßt. Er würde von Herrn Konsul Bollmar-Ihlenfeldt erwartet.

Der Liftboy, der ihn hinaufgefahren hat, sieht abwartend zu ihm auf. Luz sucht nervös in der Westentasche. Er findet keine kleinen Münzen, will schon weitergehen — aber der Bengel läßt ihn nicht aus den Augen.

„Da!“ Eine Verbeugung fast bis zur Erde — eine Mark bekommt der Junge nicht alle Tage für den kleinen Dienst.

Einen Augenblick ist Luz versucht, sich zu ärgern. Dann sieht er das Trinkgeld, das den Gepflogenheiten eines Dollar-königs entspräche, als gutes Vorzeichen an. Wenn er heute Glück hat, wird er in Zukunft ähnlich verfahren können . . .

Vor der Tür zum Salon Nr. 137 zieht er das Taschentuch heraus und reibt sorgfältig den Fleck vom Schuh. Dann klopf er, wiederholt das Zeichen, als aus dem Zimmer keine Antwort kommt, öffnet schließlich zögernd die Tür — und steht natürlich vor einer zweiten. Selbstverständlich sind Doppeltüren in diesem Hotel — er muß sich zur Ordnung rufen: Du bist fahrig und nicht auf der Höhe, Luz!

Er holt tief Atem, ehe er von neuem klopft und dann eintritt.

Konsul Bollmar-Ihlenfeldt hat am Fenster gesessen. Er erhebt sich ein wenig schwerfällig und mühsam und winkt Luz, näher zu treten.

Genau 1,80 mißt Luz Ott — und kommt sich klein vor gegen Bollmar-Ihlenfeldt, dessen mächtiger Gliederbau Kiefenfräste zu verraten scheint. Aber das faltige Gesicht ist seltsam blaß, das Haar fast weiß, und Ihlenfeldt trägt einen schweren, dunklen Anzug, obgleich die Sonne draußen den Asphalt erweicht. Luz hat den Konsul zum letztenmal vor zwei Jahren von weitem auf der Rennbahn gesehen und findet ihn um zehn Jahre gealtert . . .

Er zieht einen Brief aus der Brusttasche und reicht ihn Ihlenfeldt hinüber, bevor er sich setzt.

„Ich weiß, Sie sind mir von Herrn Beit von Eynern empfohlen, Herr Ott. Ich bekam heute morgen ein paar Zeilen von ihm. An dieser Empfehlung möchte ich auch nicht gern vorübergehen, obwohl ich mich fast schon entschieden habe.“

Ihlenfeldt spricht langsam und leise und legt nach jedem Satz eine kurze Pause ein. Das Sprechen scheint ihm Mühe zu machen.

„Sie sind wohl auf dem Turf zu Hause und wissen, daß Graf Halkstein seit kurzem nicht mehr in meinen Diensten ist. Ich brauche also einen Nachfolger für ihn. Ein großer Rennstall macht viel Arbeit, und man kann nicht alles dem Trainer überlassen. Für mich ist das Management zu anstrengend, ich bin herzleidend, und die Ärzte verbannen mich fast stets in irgendwelche Bäder. Ich habe mich der Einfachheit halber schon seit ein paar Jahren in Nauheim niedergelassen.“

In meinem Stall steht in diesem Jahr ein Lot von sechs- und dreißig Pferden. Das macht ein paar hundert Nennungen aus — glauben Sie, daß Sie damit zurecht kommen würden, Herr Ott?“

Luz reißt sich zusammen. In ungeschminktes Deutsch übertragen, heißt diese freundliche, schonende Frage: Was haben Sie bisher geleistet, junger Mann?

„Mein Vater hatte früher selbst ein paar Steepler.“ Ihlenfeldt nickte bestätigend. „Ich war ein paar Jahre Kavallerieoffizier; damals war ich auch aktiv auf der Bahn tätig. Vor drei Jahren habe ich den „Großen Preis von Karlsruh“

mit „Servius Tullius“ gewonnen.“ Wieder nickte der Rennstallbesitzer. „Ich habe den Dienst in der Reichswehr dann aufgegeben und wollte mich als Trainer niederlassen. Das ist auch heute noch meine Absicht.“

Die letzten Worte quittiert Konsul Bollmar-Ihlenfeldt mit einem ganz leisen Lächeln. Luz hat hier recht großzügig in Bausch und Bogen berichtet. Daß er nach dem Sieg auf „Servius Tullius“ glaubte, die Patrone würden in hellen Scharen zu ihm gelaufen kommen und ihm ihre Pferde aufdrängen, daß diese kühnen Hoffnungen Illusionen blieben, und daß es in der Hinderniszentrale auch weiter ohne ihn ging . . . dergleiche Bekenntnisse sind nicht am Platze, wenn man als Bewerber anknüpft.

„Sie waren ja auch noch ein wenig jung, lieber Herr Ott. Was taten Sie denn da?“

„Ich wurde Sport-Journalist, Herr Konsul.“

„So — da haben Sie also den Kontakt mit dem Turf nicht verloren.“

Luz stellt befriedigt fest, daß seine Position noch nicht aussichtslos ist. Das Blatt, bei dem er sich als Redaktions-Sekretär betätigt — ein besserer Name für Mädchen für alles — läßt an Verbreitung und Einfluß bedenklich zu wünschen übrig. Aber es ist nicht anzunehmen, daß ein Mann wie Ihlenfeldt an dem Geschäftsgang der Sportpresse Anteil nimmt.

„Nein, ich konnte immer auf dem laufenden bleiben — und ich würde Ihren Anforderungen auch gewachsen sein, das glaube ich bestimmt!“

„Nun . . . Ihre Stellung wäre sehr selbständig und verantwortungsvoll. Die Aerzte würden mich am liebsten überhaupt nicht auf die Rennbahn lassen. Ich disponiere größtenteils von Nauheim aus — nur wenn ich in ganz großen Konkurrenzen genannt habe, sehe ich mir meine Pferde selber an.“

„Fällt Ihnen diese Zurückhaltung nicht sehr schwer, Herr Konsul?“

„Gewiß — aber ich bin wohl fünfundsiebenzig Jahre älter als Sie, Herr Ott. Die Aerzte haben ja recht — es steht immer auf der Rippe bei mir; das Herz will eben nicht mehr mitmachen. Mein Mädels ist erst siebzehn — sie wird mich noch ein paar Jahre brauchen . . .“

Luz weiß jetzt nicht recht, was er antworten soll — auch Ihlenfeldt schweigt kurze Zeit.

„Ja . . . wie würden also Ihre Ansprüche sein?“

„Das überlasse ich vollkommen Ihnen, Herr Konsul!“

„Ich kann den Leiter meines Stalles, der mich als Patron vertritt, nicht schlechter stellen als den Trainer. Ihr Gehalt würde vierundzwanzigtausend Mark betragen . . .“

Luz reißt die Augenbrauen hoch und sieht den Turfmagnaten in hilfloser Erstarrung an.

Wieder lächelt Ihlenfeldt kaum merklich. Er bucht diese selbstvergessene Fassungslosigkeit auf der Aktivseite des eben begonnenen Kontos „Luz Ott“. Ein Posten steht dort schon: die erfrischende Selbstverständlichkeit, mit der dieser junge Bewerber an seine Eignung für die schwierige Stellung glaubt. Es scheint ihn gar nicht anzufechten, daß er außer dem Sieg auf „Servius Tullius“ nicht viel mehr aufzuweisen hat als dieses unbekümmerte Selbstvertrauen . . .

„Ich habe allerdings schon einen anderen Herrn in die engste Wahl gezogen — der einzige eigentlich, der für mich in Betracht kam. Baron Erdmann von Erdmann — ich schätze in ihm freilich in erster Linie seine praktische Erfahrung. Er besaß früher einen größeren Stall — ich weiß nicht, ob Sie sich noch erinnern können . . .“

„Türkisblau mit weißen Tupfen, rote Schärpe und Kappe.“

„Ganz recht — die Pferde hatten damals schöne Erfolge. Ja . . . sehen Sie, Herr Ott; Baron Erdmann ist verheiratet — und das ist sehr wichtig für mich. Ein großer Stall bringt alle möglichen repräsentativen Verpflichtungen mit sich — auch da muß ich ein entschiedenes Veto der Aerzte respektieren. Also liegt mir an einem verheirateten Herrn, der mir auch diesen Kram abnimmt und ein Haus machen kann. Sie sind doch noch recht jung . . .“

„Siebenundzwanzig, Herr Konsul.“

„ . . . und höchstwahrscheinlich nicht verheiratet?“

Wie aus der Pistole geschossen folgt Luz' Antwort: „Doch . . . selbstverständlich, Herr Konsul! Allerdings erst seit kurzer Zeit!“

„So! . . . Ja, wenn Sie verheiratet sind . . . wie gesagt, ich schätze an Baron Erdmann eigentlich nur die praktischen Turkenntnisse. Bei Ihnen fällt die Empfehlung durch Herrn Beit von Eynern ins Gewicht. Oder vielmehr meine Ueberzeugung, daß Herr Beit Sie zu Recht empfiehlt.“

Konsul Bollmar-Ihlenfeldt steht langsam auf. „Dann werde ich mir die Sache noch einmal durch den Kopf gehen lassen — kommen Sie bitte morgen nachmittag um dieselbe Zeit wieder zu mir.“

Luz verbeugt sich — aber er läßt eine Sekunde vor diesem selbstverständlichen Höflichkeitsakt verstreichen. Das leise Zögern und sein allzu beredter Blick bleiben nicht ohne Wirkung auf Ihlenfeldt: Dieser jugendliche Drausgänger hat also allen Ernstes geglaubt, er brauche nur zu kommen — und schon vertraut man ihm ein Lot von sechsunddreißig Steeplern und Hürdlern an? . . .

„Halt — warten Sie mal, lieber Herr Ott! Kommen Sie morgen zum Frühstück zu mir ins Hotel. Bitte, bringen Sie Ihre Gattin doch mit — dann kann ich sie bei der Gelegenheit gleich kennen lernen. Uebermorgen werde ich wohl wieder nach Rauheim fahren. Ist's Ihnen recht so? Gut — dann morgen um eins.“

Sie sind engagiert, Herr Ott! heißt das wohl mit anderen Worten. Wieder verbeugt sich Luz — stammelt irgendwas dabei, was Verlegenheit oder Gott weiß was distilliert . . .

Dann geht er. — Beinahe hätte er die Innentür mit kräftigem Schwung zugeschlagen, aber dann drückte er sie doch behutsam ins Schloß.

*

Vor dem Hotelportal bleibt Luz Ott kurze Zeit stehen. Er nimmt den Hut ab und tupft sich die Stirn mit dem Taschentuch. Dann kauft er eine Zeitung und säckelt sich Lust damit zu. Der Julitag ist drückend heiß — das Thermometer hat schon morgens dreißig Grad gezeigt.

Langsam geht Luz dem Brandenburger Tor zu und macht zwischen den Säulen im Schatten wieder halt. Sein Gesichtsausdruck ist seltsam sorgenvoll und verbissen — sieht so ein Mann in die Welt, dem man eben zehnmal mehr Gehalt in Aussicht stellte, als ihm der „Berliner Sport-Kurier“ für bescheidene Dienste bezahlt?

Plötzlich rast Luz in unsinnigem Hekttempo los. Ohne auf die mörderische Nachmittagschüle zu achten, jagt er durch den Tiergarten, am Lehrter Bahnhof und Kriminalgericht vorbei nach Moabit.

Endlich stoppt er, in einer schmalen, häßlichen Seitenstraße vor dem Hause Nr. 23. Es wimmelt hier von tobenden, schreienden Kindern. Zwischen den beiden langgestreckten, grauen Häuserreihen lagert unbeweglich die erstickend heiße Luft.

Luz tut in paar Schritte auf den düsteren Torweg zu — dreht unmittelbar davor wieder um und ruft ganz laut das eine Wort: „Blödsinn!“ Zwei halberwachsene Mädels, die gerade vorüberkommen, sehen ihm erstaunt ins Gesicht und stoßen sich dann sichernd an.

Ist es vielleicht nicht die verrückteste Idee von der Welt, daß er dem Konsul Bollmar-Ihlenfeldt morgen Fräulein Erika Deike beim Frühstück als seine Frau repräsentieren wollte?

Gewiß, ein bildhübsches Mädel ist sie bestimmt — man dreht sich oft genug auf der Straße nach ihr um. Sehr amüsanter ist sie auch, ungeheuer lebenslustig und wirklich immer recht nett angezogen — man kann sich eigentlich überall mit ihr sehen lassen, und man könnte allenfalls mit ihr auch in das große Hotel zum Frühstück gehen. Man hat schließlich keinen schlechten Geschmack. Selbst wenn man nur besserer Kuli bei einem Winkelblatt ist, man sieht doch zu, mit wem man seine Abende und sein Wochenende verbringt.

Und trotzdem kann man einem Bollmar-Ihlenfeldt Fräulein Erika Deike unmöglich als „Frau“ vorstellen. Dazu ist sie entschieden ein wenig zu amüsanter und lebenslustig, dazu sieht sie in ihrem hübschen Kleidchen doch ein klein wenig zu sehr „nett angezogen“ aus. Nein, nicht länger liebäugeln mit der Idee — es geht auf keinen Fall! Schade, lustige kleine Erika — als ich dich kennen lernte, ahnte ich noch nichts von Bollmar-Ihlenfeldt . . .

Luz Ott geht eine gute halbe Stunde vor dem Haus Nr. 23

in der grauen, stickigen Seitenstraße wie ein Tiger auf und ab.

Ein paarmal ist er in dieser Zeit versucht, einen Wagen anzurufen und zu Ihlenfeldt ins Hotel zurückzufahren.

Ich bitte tausendmal um Verzeihung, Herr Konsul, — ich habe die vierundzwanzigtausend Mark in greifbarer Nähe gesehen. Ich bekomme beim „Sport-Kurier“ zweihundert Mark im Monat. Der „Sport-Kurier“ wird sein Erscheinen wohl nächstens einstellen — ich verliere dann etwa die doppelte Summe meines Monatsgehalts. Ich bewohne ein bescheidenes möbliertes Zimmer in Moabit, und selbst das konnte ich in letzter Zeit nicht bezahlen. Ich habe nicht gewußt, daß ich verheiratet sein muß. Und ich hatte nicht den Mut, zu bekennen, daß ich an Heirat erst in allerletzter Zeit zuweilen mit der leisen Sehnsucht dachte, die sich in meinen Jahren gemeinhin meldet . . .

Einmal erhebt Luz sogar schon die Hand, um ein Taxi anzuhalten. Doch er läßt sie gleich wieder sinken, und der Wagen fährt weiter.

Die Wahrheit brächte er mit aller Ueberwindung vielleicht gerade noch heraus, so schwer ihm das Geständnis fallen würde. Der alte Herr ist ihm ja überaus anständig und verständnisvoll entgegengekommen — er müßte ja puterro: werden und sich heillos verheddern . . .

Aber dann bekommt er die Stellung ja nicht. Das mädchenhafte Gehalt bleibt ein schöner Traum — und beim „Sport-Kurier“ ist nächstens Schluß! Ihlenfeldt nimmt keinen unverheirateten Bewerber — um Repräsentation handelt es sich da nicht allein. Beit von Eynern hat Luz von Hamburg ausdrücklich geschrieben, er müßte sich, wenn er angestellt würde, der jungen Dorrit Ihlenfeldt gegenüber äußerste Zurückhaltung auferlegen. Sein Vorgänger, Graf Halstein, hätte das nicht getan — und da verstände der alte Konsul keinen Spaß.

Sein Mädel braucht ihn noch ein paar Jahre, hatte Ihlenfeldt vorhin gemeint — in Wirklichkeit klammerte sich der leidende Mann wohl an die Jugend, um gegen sein krankes Herz kämpfen zu können. Deshalb lieb er sich wohl von den Aerzten nach Rauheim verbannen und fuhr nur zur Rennbahn, wenn einer seiner Steepler in einer großen Konkurrenz an den Start ging . . .

Aber deshalb wird er auch den siebenundzwanzigjährigen Luz Ott niemals engagieren, wenn er ihn nicht für verheiratet hält . . .

„ . . . aber nur Sie können mir helfen!“

Eine Stunde später sitzt Luz in praller Sonne in einem großen Konzertgarten. Eine Militärkapelle läßt blecherne Märsche erdröhnen; zwischendurch tanzt man nach den scharfen Rhythmen einer Jazzband auf einer runden steinernen Fläche. Sie strömt Hitze aus wie eine Asphaltplatte auf einem Kochherd. Nach ein paar Schritten sind die Schuhe mit weißlichem Staub überzogen.

Luz läßt nicht einen Tanz vorübergehen. Er wechselt die Partnerin jedesmal; immer ist es eine andere, hell gekleidet, jung und elastisch.

Bergnütigungsucht? Lust am Flirt, verbunden mit taktmächtiger Bewegung bei fast 40 Grad im Schatten — die Tanzfläche liegt übrigens zu drei Vierteln in der Sonne. Oder der Wunsch nach Betäubung — schließlich hat er sich böse genug in die Tinte geritten.

Nichts von alledem: Luz faßt den Aufenthalt in diesem Garten durchaus als Arbeit, zumindest als zweckhafte Tätigkeit auf. Bei jedem Tanz wirbeln ihm die gleichen Gedanken durch den Sinn . . .

„Morgen bin ich mit meiner „Frau“ vom Konsul Bollmar-Ihlenfeldt zum Frühstück eingeladen. Ich habe zugesagt, weil ich ein Gel war — und weil man Leuten, die fürstliche Gehälter zahlen, nicht widersprechen soll . . .“

In einem Zustand augenblicklicher Verwirrung habe ich mir eingebildet, die kleine Erika mit dieser Rolle betrauen zu können. Welches Märchen soll ich nun morgen aufstischen? Meine Frau ist plötzlich verreis! Ebenso plötzlich erkrankt? Ich trage keinen Ring am Finger, bin siebenundzwanzig Jahre alt und sehe noch ein wenig jünger aus. Konsul Ihlenfeldt ist ein reizender alter Herr — aber auf den Kopf gefallen ist er ganz bestimmt nicht! Seltsam: Schon in der Schule hat man mir Mangel an Respekt vorgeworfen — warum hätte ich vor diesem Mann zu faulen Ausreden nicht den Mut?

(Fortsetzung folgt.)

Die Erhaltung deutscher Volkstrachten. /

Vom Trachtenpuppen-Museum in Halberstadt.

Noch lebt in vielen deutschen Landschaften die alte Volkstracht, hauptsächlich in solchen, die von der schnellen Industrialisierung unseres Lebens und der damit zusammenhängenden Standardisierung und Normung unserer Kleidung weniger plötzlich überwältigt wurden. Leider gehört das Obererzgebirge hierzu, nicht aber die Waldgebiete in den oberbayerischen Bergen, im Schwarzwald, im Odenwald, im Spreewald, in denen sich die alte Volkstracht erhalten hat. Es kam hinzu, daß eine gleichmäßige Zusammensetzung dieses Volkstums sich in diesen Gegenden seit sehr früher Zeit erhalten hat. Zum Unterschied von anderen, denen eine stärkere Wanderungsbewegung Sitte und Brauch der Eingewohnten überschwemmten.

Bemühungen, die auf die Erhaltung alter Volkstrachten abzielten, haben bereits im vorigen Jahrhundert und, wie hinzugefügt werden muß, nicht nur in Deutschland allein eingesetzt, sobald erkennbar wurde, daß die bürgerlich-städtisch-industrielle Kultur die ländlich-bäuerliche mehr und mehr verdrängte. Aber solche Bemühungen, die zum Teil von höheren Gesellschaftsschichten ausgingen, und dort von einzelnen Persönlichkeiten getragen wurden, konnten einen starken Erfolg ohne die Anteilnahme breiterer Bevölkerungsschichten nicht haben.

Die Übernahme einer neuen Tracht, wie der von Wien, London und Paris her bestimmten städtischen Kleidung, ist nun keineswegs ganz unvermittelt geschehen. Keineswegs etwa so, wie zur Wertherzeit die englische Tracht über Norddeutschland hereinkam: Blauer Frack, ledergelbe Weste und Beinkleider, dazu Stiefel mit braunen Stulpen, wie Goethe sie in „Wahrheit und Dichtung“ beschreibt. Schilderungen aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Beispiel aus der Mark Brandenburg lassen uns erkennen, wie die Leute damals noch zu Silvester oder Dreikönigstag, Fastnacht von den Dörfern zum Tanz zusammenströmten. Der Großknecht noch mit der Ottersfellmütze, aber seine silbernen Buckelknöpfe trägt er nicht mehr an der



Blick in das erste Trachtenpuppen-Museum, das in Halberstadt eröffnet wurde. Mehr als 300 Volkstrachten sind hier an Puppen zu sehen, von denen ein Teil voraussichtlich auch einmal Annaberg einen Besuch abstatten wird, wie wir kürzlich meldeten.

Leinen- oder Wolljacke, sondern bereits an der Manchesterjacke.

Aber auf die Jugendbewegung, die mit der Jahrhundertwende unter dem zunehmenden Wohlstand des deutschen Volkes und dem kraftvollen Wachstum des jungen Volkstums eine ungeahnte Bedeutung gewann, hat auch der Sinn für alte Volkstrachten eine starke Kräftigung erfahren. Es war ähnlich wie in der Jahn-Zeit, der Turnerzeit nach den Befreiungskriegen, wo an alte Vorbilder angeknüpft wurde, als damals das deutsche Wams und die Leinenhose zu Ehren kamen. So hat uns der Historiker Leo, selbst ein eifriger Turner und Burschenschaftler, diese deutsche Tracht beschrieben. In der jungen Wanderbewegung von heute hat als Vorbild die wunderhübsche oberbayerische Volkstracht gewirkt; nachdem modische Verirrungen in dem Jahrzehnt vor dem Kriege sehr rasch und gründlich ausgemerzt worden sind.

Kein Wunder also, wenn gerade solche junge Bewegungen sich auch die Pflege des Trachtenwesens, die volkstümliche Erhaltung vieler alter deutscher Trachten zu ihrer Aufgabe gemacht hat. Das jungdeutsche Trachtenmuseum in Halberstadt gibt eine Schau von über 300 alten volkstümlichen Trachten aus allen Teilen des Reichs, ein hübsches Trachten-Puppen-theater, das erste in seiner Art, ist damit verknüpft. Hier werden die kostbaren unersehbaren Werte der stammlichen Eigenart gehegt und gepflegt. Es ist kein Zweifel, daß von solcher Arbeit, der sich besonders die Jungmädchen liebevoll annehmen, wertvolle Anregungen für die Erhaltung und Neubelebung der Volkstrachten ausgehen müssen.

Tölzer Leonardi-Fest.

Wagen mit oberbayerischen Bäuerinnen im Festzuge zum Kalvarien-Berg.

Jährlich am Leonardi-Tag pilgern dort die Bauern aus ganz Oberbayern hin, um ihre Pferde segnen zu lassen.



Aktueller Zeitbilder-Dienst

Rom empfängt den heimkehrenden Weltflieger von Gronau.

Der italienische Luftfahrtminister Balbo

begrüßt als Erster den deutschen Ozeanflieger bei seiner Ankunft in Rom. v. Gronau ist am 9. November um 13.55 Uhr in Genua aufgestiegen und ist um 16.10 Uhr bei den Dornier-Werken in Altenrhein glatt gelandet. Er wurde vom Erbauer seines Flugzeuges, Dr. Dornier, und anderen Herren der Dornier-Werke begrüßt und wird demnächst vom Reichspräsidenten empfangen werden. Die von v. Gronau zurückgelegte Flugstrecke beträgt ca. 60000 km.



Die Altenburger Tagung der Freunde des Skats.

Blick auf die Kongregtagung der Skatfreunde aus aller Welt

im „Preußischen Hof“ in der thüringischen Stadt Altenburg, wo der 13. Skatkongress feierlich abgehalten wurde. Dieses Kartenspiel hat bekanntlich von hier aus seinen Siegeszug durch die Welt angetreten.



Ein neuer Goethe-Film.

Szenen aus dem Tonfilm „Friederike“.

Der neue Film ist der größte Spielfilm aus dem Leben des Dichtersfürsten, der im Goethe-Jahr 1932 gedreht wurde. In seinem Mittelpunkt steht das Liebesidyll Wolfgang von Goethes mit der Pfarrerstochter von Sesenheim, wobei musikalisch die Motive der Operette von Franz Lehár zu Grunde lagen. Unser Bild zeigt den jungen Goethe (Hans Heinz Bollenmann) und Friederike von Sesenheim (Madu Christians).



Aus alten Kleidern neue.

Wie man die vorjährige Garderobe modern macht. Durch Kleinigkeiten gut angezogen.

Man kann sich nicht immer in denselben Kleidern sehen. Das ist nun einmal eine weibliche Eigentümlichkeit. In früheren Jahren war es — der stark wechselnden Mode wegen — eine Unmöglichkeit, ein Kleid länger als eine Saison zu tragen, dann mußte es gründlich umgearbeitet werden. Dieser ganz schroffe Wechsel der Mode ist heute glücklicherweise nicht mehr vorhanden, aber immerhin sind kleine Abänderungen dessen, was man trägt, bei jedem Jahreszeitenwechsel zu bemerken, und das ist ganz gut, denn sonst fiel ja der Anreiz, neue Sachen zu kaufen, völlig weg. Immerhin müssen wir aber versuchen, uns der neuen Mode so viel wie möglich anzupassen und zu sehen, wie weit wir mit unsern alten Sachen die neue Mode mitmachen können.

Das Auffallendste an der diesjährigen Wintermode ist ohne Zweifel die verbreiterte Schulterlinie. Man trägt Puffärmel und sonstige Schulterverbreiterungen sowohl an Kleidern wie an Mänteln. Hier ist zu erwähnen, daß Frauen, die ohnehin breite, gerade Schultern haben, gut tun, an dieser neuen Mode vorüberzugehen, denn nichts ist so unschön wie eine Übertreibung in dieser Richtung.

Röcke sind sehr eng und ziemlich gerade geschnitten. Hat man also noch vom Vorjahr weite Röcke, so kann man ruhig ein Stück herausnehmen. Die moderne Taillenlinie liegt ziemlich hoch, aber auch hier muß die eigene Figur entscheiden. Hat man von Natur eine kurze Taille, soll man sie durch Höherlegung des Gürtels nicht unnötig noch mehr verkürzen. Denn — das dürfen wir nie vergessen — schließlich sind die Kleider dazu da, Unschönheiten der Figur zu verdecken und Mängel zubeseitigen.

Man wird im Winter viel mehr Samt und Wolle als Seide tragen, und das ist ganz vernünftig, denn diese Stoffe sind im Winter wärmer und angenehmer. In Wollstoffen werden die rauhen, losen Gewebe bevorzugt.

Die Modefarbe des Winters wird Dunkelbraun sein, oft ins Rötliche spielend (also fast korinthfarben). Auch Rauchgrau wird man viel tragen. Als Besatz sind gelbe, ziegel- und rostrote Schattierungen beliebt, die ja auch zu Braun ausgezeichnet aussehen.

Hat man einen vorjährigen Mantel, so kann man ihn oft durch Erneuerung des Pelzbesatzes modernisieren und wieder tragbar machen. Hatte er eine lebhaftere Farbe, etwa

Rot oder Blau, so soll man ihn dunkel färben lassen, vielleicht in dem modernen Dunkelbraun, oder auch Dunkelblau oder Schwarz.

Das vorjährige Abendkleid, das ärmellos und ausgeschnitten war, läßt sich durch Einfügung von Puffärmeln und evtl. einem Passenstück aus passend gewähltem Stoff zu einem



neuen Abendkleid für einfachere Zwecke umwandeln. Ebenso kann man auch einem Nachmittagskleid durch Einfügung hübsch gemusterter Puffärmel einen modernen Anstrich geben.

Ein leichtes Frühjahrskostüm kann man zu einem einfachen winterlichen Kleide umarbeiten. Man wählt für diese Kleider einen möglichst einfachen Schnitt und

zer'schen Unternehmens das altmodisch betriebene Bandgeschäft unliebsam beeinträchtigte und den weiteren Niedergang des Handstuhlbetriebes im erzgebirgischen Industriegebiet unaufhaltsam beschleunigte. Die Notlage regte aber auch einige Fachleute zur Racheiferung an. Zuerst unternahm es die Handelsfirma Unger & Co.²⁵⁾, in den Wettbewerb mit Parzer einzutreten, indem sie einen Maschinenstuhl aus der Schweiz bezog und aufstellen ließ mit der ausgesprochenen Absicht, den Betrieb nach und nach zu vergrößern.

1. Wintermantel aus w... Gürtel mit Schnallenve... Eleganter Mantel für Vo... Tweed. — 3. Dunkler... der in den Spätherbsttagen die Wälder des... mit interessanter Pelzga... hler bei seiner uralten romantischen Tätig... schellen. — 4. Nachmitta... Industrie ist die Holzkohle, die in den Meilern... und langer Wollspitzen... lich gemusteriem Samt... n wird, ein unentbehrliches Hilfsmittel für... an das lange glatte O... oben im Bilde lehen wir, wie das Holz zum... vorn einl wird und unten den schwelenden Meiler.



²⁵⁾ Inhaber der Firma waren die Rautleute Christian Gottlob und Christian Cornelius Unger.